

Wöchentlich 50 Bl. monatlich 3,00 M. im voraus zahlbar. Postbezug 4,00 M. einschließlich Postgebühren. Auslandsendungen 6.- M. pro Monat.

Das „Vorwärts“ enthält wöchentlich zweimal Sonntags und Feiertags einmal die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, Kulturkritische Beiträge, „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lehrling“, „Blick in die Zukunft“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konzentration 40 Pfennig. Kleinanzeigen 2.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das fertige Wort 12 Pfennig (außer für fertige Drucke), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Einmalige des ersten Wort 18 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenentwurf im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, wochentags von 8 bis 12 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönbelt 299-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Vertriebskontos: Berlin 87886. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten G.m.b.H. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depofitenkassa Lindenstr. 8

Der letzte Schlichtungsversuch.

Unternehmer stimmen grundsätzlich zu / Bedenken der Gewerkschaften

Der Reichskanzler hatte heute vormittag die Vertreter des Arbeitgeberverbandes, Gruppe Nordwest, zu sich geladen, um sie vor die Frage zu stellen, ob sie sich dem Schiedspruch einer autoritativen Persönlichkeit fügen wollen. Als diese Persönlichkeit ist bekanntlich Minister Seering in Aussicht genommen.

Die Verhandlungen beim Reichskanzler, an denen auch der Wirtschaftsmittler Curtius und der Reichsarbeitsminister Wijffels teilnahmen, dauerten bis zur Mittagsstunde noch an. Von den Unternehmern waren u. a. Klöcker, Böglert und Huz erschienen.

Ueber den Inhalt der Besprechungen ist eine Veröffentlichung nicht erfolgt. Doch verläuft, wie wir kurz vor Redaktionsschluss erfahren, daß die Unternehmer dem Vorschlag des Reichskanzlers grundsätzlich zugestimmt haben.

Am Nachmittag werden die drei Mitglieder des Reichskabinetts mit den Vertretern der Organisationen der Arbeiter verhandeln. Es ist jedoch kein Geheimnis, daß bei den Gewerkschaften noch wie vor starke Bedenken bestehen, von der Grundlage des rechtsgültigen Schiedspruchs abzugehen.

Urteil Nr. 2.

Die schriftliche Begründung der zweiten Entscheidung.

Duisburg, 29. November.

Die schriftliche Begründung des Urteils des Duisburger Landesarbeitsgerichts in der Berufungssache der Arbeitgeberverbände für die nordwestliche Eisen- und Stahlindustrie gegen die drei Metallarbeiterverbände liegt nunmehr vor.

Nach Feststellung des Tatbestandes verbreitet sich das Urteil über die Entscheidungsgründe, die das Landesarbeitsgericht bezogen, das Urteil des Duisburger Arbeitsgerichtes abzuändern. Das Gericht hat zunächst geprüft, ob der Schlichter als Vorsitzender einer Schlichterkammer unter Umständen berechtigt ist, bei mangelnder Mehrheit der Kammermitglieder für eine Meinung durch seine Stimmabgabe einen Vorschlag zum Spruch der Schlichterkammer zu erheben, obwohl das Gericht erklärt, daß dies für den vorliegenden Rechtsstreit nicht erheblich sei. Aber bei dem heftigen Gegensatz der Meinungen, welcher in diesem Rechtsstreit über

die Auslegung und die Gültigkeit des § 21 Absatz 5 Satz 4 der Ausführungsverordnung zur Schlichterverordnung

offenbar geworden sei, sei es dem Gericht, nicht nur im Hinblick auf das hohe Interesse des deutschen Schlichtungswesens, wie es jetzt staatlich geregelt ist, sondern auch im Hinblick auf diesen Rechtsstreit dringend erforderlich erschienen, zu dieser Frage Stellung zu nehmen, da, wenn es wirklich der Fall sein sollte, daß der Spruch lediglich mit der Stimme des Vorsitzenden gefällt ist, für diesen Fall die Klärung dieser Frage auch zum Zwecke der Prüfung der Rechtfertigung des Schiedspruches nötig war.

Das Gericht bejaht dann die Frage, daß, falls sich eine Mehrheit für eine Meinung nicht bilden läßt, der Vorsitzende der Schlichterkammer kraft der ihm vom Reichsarbeitsminister übertragenen Befugnis durch Stimmabgabe für einen Vorschlag diesen zum Spruch der Kammer erheben kann. Irgendwelche sonstigen Bestimmungen, wie das Kollegium diesen Spruch fällt, enthält die grundlegende Schlichtungsverordnung nicht. Damit lehnt das Gericht dann auch die Auffassung ab, daß mit der Übertragung des Fällens des Spruches an ein Kollegium zum Ausdruck gebracht sei, daß lediglich die Mehrheit in diesem Kollegium für die Willensbildung entscheidend sei.

Aus den für Zivil- und Strafprozeß geltenden Bestimmungen, so heißt es weiter, zieht das Gericht den Schluß,

daß bei dem Kollegialsystem nicht notwendig die Mehrheit entscheidet.

Da die Schlichtungsverordnung über die Art und Weise der Abstimmung nichts enthält, bedurfte es einer dahingehenden Bestimmung in der Ausführungsverordnung. Welche Art von Abstimmungsgrundlagen in dieser aufgestellt werden sollten, unterlag der von dem Gericht nicht nachprüfbarer Zweckmäßigkeitserwägung des Reichsarbeitsministers. Die Bestimmungen über kollegiale Verfassung anderer Behörden lassen jedem Mitgliede vollkommenen Freiheit, bei der Abstimmung über eine Frage nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Daß dies beim Schlichter anders sein sollte, der sogar im Einzelfalle nicht an eine

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Die neuen U-Bahnstrecken.

Für 300 Millionen Neuanlagen.

Nach der Zusammenfassung der Berliner Verkehrsbetriebe nahm der Deputat für das Verkehrswesen, Stadtrat Reuter, gestern abend Gelegenheit, in einer Neuköllner Mitgliederversammlung über die Aufgaben dieser Verkehrs-U.G. zu referieren.

Das moderne Großstadtleben — so führte der Referent aus — verlangt, daß die Verwaltungsorgane der Stadt auf die Verkehrstechnik im Stadtgebiet stärksten Einfluß nehmen. Städtebaulich, sozialpolitisch und stadtbautechnisch weist der Verkehr der Kommunalpolitik große Aufgaben zu. In Berlin ist es durch den jahrelangen Einfluß der Sozialdemokratie in der Stadtverwaltung möglich gewesen, die Vereinheitlichung und Zusammenfassung des Verkehrs im Laufe der Jahre zu entwickeln. Die Sozialdemokratie ist schon vor dem Kriege dafür eingetreten, die Verkehrsunternehmungen dem Privatkapital zu entziehen. Nachdem das Gesetz Groß-Berlin einen einheitlichen Verkehrsverband Groß-Berlin geschaffen hat, wurden während der Inflationszeit auch die Verkehrsunternehmungen von der Stadt übernommen und begannen, ein einheitliches Verkehrsnetz aufzubauen. Dazu gehörte vor allem, daß der Übergangsverkehr erleichtert wurde. Durch die Art des Einheitsstarifes ist eine Verkehrsstellung eingetreten. Für lange Strecken wird heute die U-Bahn und für kürzere die Straßenbahn und der Autobus benutzt. Der Verkehr ist in den letzten Jahren so stark angewachsen, daß nach Fertigstellung der im Bau befindlichen Schnellbahnstrecken, sofort neue Entlastungslinien gebaut werden müssen. Die bestehenden Strecken sind heute zum großen Teil überlastet. Auf der Untergrundbahn fahren auf einzelnen Strecken Züge in Abständen von 1 Minute und 15 Sekunden. Eine dichtere Zugfolge und eine Verlängerung des Wagenzuges ist zurzeit unmöglich. Im Januar wird der Stadterwaltung

das neue Verkehrsbauprogramm

vorgelegt, durch das für 300 Millionen Mark neue Verkehrsverbindungen geschaffen werden sollen. Im Laufe von vier bis fünf Jahren sollen die heutigen Schnellbahnstrecken verlängert werden, so die Strecken im Norden bis Tegel, im Süden bis Mariendorf, am Kurfürstendamm bis Halensee. Außerdem sind zwei

neue wichtige Strecken vorgezogen, und zwar eine, die von Siemensstadt—Moabit—Potsdamer Platz—Halleisches Tor nach Neukölln führt. Und eine weitere, die von Lichtenberg als Entlastungsstrecke für die heutige Stadtbahn zum Potsdamer Platz führt. Genau so wichtig wie der Ausbau des Schnellbahnnetzes ist die Verbindung der Reichsbahnhöfe untereinander durch Verlängerung der Bahnstrecken über die Kopfbahnhöfe hinaus. Eine geplante engere Verbindung der Berliner Verkehrs-U.G. mit der Reichsbahn wird den Ausbau der Eisenbahnvorortstrecken fördern. In diesem Bauprogramm sind außerdem noch eine Reihe wichtiger Straßendurchbrüche, besonders der vom Westen zum Alexanderplatz, vorgezogen. Ueber dieses Bauprogramm hinaus wird gleichzeitig ein Gesamtbauprogramm eingereicht, das für über eine Milliarde Mark Neuanlagen vorsieht. Wenn das Bauprogramm für die nächsten fünf Jahre durchgeführt ist, dann hat Berlin ein Unternehmen in der Hand, das weit über Europa hinaus das größte seiner Art ist. Die Schaffung dieser Verkehrs-U.G. war nur möglich, weil seit Jahrzehnten die sozialdemokratischen Vertreter im Stadtparlament energisch die Vereinheitlichung des Verkehrs verlangt und wichtige Vorarbeit dazu geleistet haben. Die Sozialdemokratie kann stolz darauf sein, daß sie für das Riesenternehmen die gedankliche und politische Vorarbeit dazu geleistet hat. Das Referat wurde mit großem Beifall aufgenommen.

In der anschließenden Diskussion wurde die Zusammenfassung des Berliner Verkehrs begrüßt. Die Meinung der Neuköllner Mitgliederschaft wurde in einer Resolution festgelegt, die mit Befriedigung Kenntnis von der Zentralisation der Berliner Verkehrsmittel nimmt und mit Genugtuung feststellt, daß die Monopolbetriebe nach ihrer Kommunalisierung musterhaft erneuert und ausgebaut wurden. Ebenso begrüßt wurde die Zentralisation der Elektrizitäts-, Gas-, Wasser- und Kanalisationswerke. Genau wie die Berliner Verkehrsmittel Monopolbetriebe sind, ist auch der Bergbau Fundament der Konkurrenzfähigkeit. Die leichtfertige Aussperrung von 400 000 Arbeitern können die Staatsmänner des Reichs und Landes nur beantworten mit sinnigem und tüchtigem Besitzergreifen dieser Monopolbetriebe der Volkswirtschaft, so wie es die Stadt Berlin mit den Verkehrsmitteln bereits getan hat.

Die Räume werden zu eng.



Die immer neuen Verpflichtungen der Gemeindeverwaltungen haben auch die Räume des Rathauses im Verwaltungsbezirk Pankow zu eng werden lassen. Unser Bild zeigt den Erweiterungsbauprogramm des Hauses, der seiner Vollendung entgegengeht.

Das Urteil von Duisburg.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Anweisung und Richtlinien des Reichsarbeitsministers gebunden ist, würde auch dem Wesen des Schlichters widersprechen, der in erster Linie Staatsinteressen vertreten soll und nicht unter der Notwendigkeit hartnäckiger Parteilichkeit gezwungen werden darf. Der Schlichter hat im vorliegenden Falle von der ihm zustehenden Gewalt, als Vorsitzender der Kammer einen Schiedspruch zu verkünden, wirksam Gebrauch gemacht; es hat dann die Kammer durch ihr gesetzliches Organ gesprochen und

der Schiedspruch ist wirksam geworden.

Es muß daher dem Vorsitzenden der Kammer vertraut werden, daß er sein Amt nicht mißbraucht und es auch nicht wagen wird, in Gegenwart der Kammermitglieder als Spruch der Kammer etwas anderes zu verkünden, als was diese nach den hierfür maßgebenden gesetzlichen Bestimmungen beschlossen hat. Deshalb bedurfte es der Vernehmungen von Zeugen über Vorgänge innerhalb der Kammer nicht.

Zur materiellen Seite der Feststellungslage, ob der Schiedspruch den zwischen den Parteien bestehenden Rahmentarif abgeändert, erklärt das Gericht im Gegensatz zu den Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts zunächst den Begriff der „Schlichtungs-fähige Sache“ und kommt mit Verweis auf die Auffassung, daß es lediglich eine Zweckmäßigkeitsfrage sei, ob und inwieweit die Schlichtungsbehörde ein Verfahren mit dem Ziele der Abänderung eines bestehenden Tarifvertrages einzuführen will und inwieweit sie einen Schiedspruch fällen soll, der in einen bestehenden Tarifvertrag eingreift.

Diese Gründe sind aber jedenfalls für die ordentlichen Gerichte nicht nachprüfbar. Ein ordnungsmäßig erlassener Spruch kann nicht in Zweifel gezogen werden. Nach richtiger Auffassung ist dem Staate in seinem Schlichtungsverfahren auch die Gewalt gegeben, einen von ihm selbst gefällten und verbindlich erklärten Schiedspruch, der als solcher nicht widerrufen werden kann, in seiner Wirkung durch einen anderslautenden Schiedspruch für die Zukunft zu ändern, wenn das Staatsinteresse dies nachträglich erforderlich machen sollte.

Der Schiedspruch vom 26. Oktober 1928 muß also, selbst wenn er einen Einbruch in den Rahmentarifvertrag enthalten sollte, als gültig anerkannt werden, weshalb die Klage entgegen der Entscheidung des Arbeitsgerichts abgewiesen werden mußte, und zwar, trotzdem das Gericht die Frage, ob ein Einbruch in den Rahmentarifvertrag vorliegt, bejaht. Dieser Einbruch mache aber den Schiedspruch nicht unwirksam.

Im Gerichtssaal erschossen!

Schredenszener beim Prozeß gegen den Albaner.

Prag, 30. November.

Während der Schwurgerichtsverhandlung gegen den Albaner Vebi, der im Oktober 1927 den albanischen Gesandten in Prag, Cerna Beg, einen Schwager Ahmed Jognu, ermordet hat, wurde der Angeklagte Vebi während der Sitzung mitten im Gerichtssaal von einem Unbekannten erschossen. Der Präsident des Gerichtshofes hatte gerade eine Unterbrechung der Verhandlung angekündigt, und während Richter und Geschworene sich von ihren Sitzen erhoben, drängte sich aus den Reihen der Zuhörer ein etwa 35jähriger Mann nach vorne, hob einen Revolver und feuerte auf den Angeklagten, auf den er im ganzen etwa 27 Schüsse abgegeben haben soll.

Vebi wurde mehrfach in den Kopf getroffen und stürzte sofort tot zu Boden. Der Unbekannte traf weiterhin mit seinen Schüssen, es ist noch nicht festgestellt, ob absichtlich oder zufällig, den italienischen Journalisten Adriano del Vecchio, aus Triest, der sich gerade mit dem Gerichtsdolmetscher unterhielt, del Vecchio wurde schwer verletzt. Ein Schuß drang ihm einige Zentimeter unter dem rechten Schlüsselbein in die Lunge.

Einer der Geschworenen, der Fabrikant Kopibe, stürzte in der Aufregung zu Boden und verrenkte sich die linke Hand, außerdem fielen einige Frauen vor Schrecken in Ohnmacht, durch die Schüsse im Gerichtssaal entstand eine unbeschreibliche Panik.

Hakenkreuz und Stinkbomben.

Differente sprengen volksparteiliche Versammlung.

Frankfurt a. M., 29. November.

Die Deutsche Volkspartei hatte gestern Abend zu einer öffentlichen Versammlung eingeladen, in der Reichstagsabgeordneter Dr. Cremer-Halle über das Thema „Diktatur oder Parlamentarismus“ sprechen sollte. Der Führer der volksparteilichen Fraktion der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung begrüßte die zahlreich erschienenen — der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt — und erteilte dem Reichstagsabgeordneten Dr. Cremer das Wort. Aber dieser kam nicht weit in seinen Ausführungen. Schon nach einigen Worten wurden verschiedene Zwischenrufe gemacht, die der Redner zuerst beantwortete, dann aber, als sie sich mehrtten und in dem beginnenden Lärm untergingen, völlig ignorierte. Der Versammlungsleiter bemühte sich, die Zwischenrufe einzudämmen; aber alles war vergeblich, er wurde vollkommen von den zahlreich anwesenden Nationalsozialisten überschrien. Dadurch wurde Dr. Cremer gezwungen, seine Rede eine Viertelstunde lang zu unterbrechen. Herbeigerufene Polizeibeamte versuchten die Hauptredner ausfindig zu machen und sie zu veranlassen, den Saal zu räumen. Sie wurden aber mit Hohn, Pfeifen und Schreien empfangen und an der Durchführung ihrer Absicht gehindert. Erst einer größeren Abteilung von Beamten gelang es, einige Störer zu entfernen, die aber den Saal durch einen anderen Eingang wieder betreten, und unter deren Leitung das Pfeifkonzert wieder von neuem losging. Schließlich erreichte der Lärm seinen Höhepunkt, indem Schredenszener, Stinkbomben geworfen wurden und das Hakenkreuzlied angestimmt wurde. Nun griff auch die Polizei energisch zu, nahm einige Verhaftungen vor und machte dabei dem Gummimäppchen Gebrauch. Die Ordnung war jedoch nicht mehr herzustellen, und der Saal mußte geräumt werden. Auch vor dem Versammlungsort und vor dem Gebäude der „Frankfurter Zeitung“ hatten sich große Menschenmassen angeammelt.

Die Tragödie einer Ehe.

Warum die Frau ihren Mann zu Tode brühte.

Eines gräßlichen Todes starb am 13. Juli im Krankenhaus der Tapezierer Kempf; seine Frau hatte ihn mit einem Wochensel voll kochender Lauge verbrüht. Gräßlich qualvoll war aber auch das Zusammenleben der Eheleute. Seit Jahren ging es auf die Katastrophe zu. Heute steht die 36jährige Frau vor dem Landgericht III und oceanwoclet sich wegen Totschlags. Hatte sie aber wirklich das kochende Wasser über den Mann gegossen in der Absicht, ihn zu töten? Oder war die Tat die Affekthandlung einer bis aufs Blut gereizten Frau?

Sieht man das feingeschnittene Gesicht der 36jährigen Frau vor sich mit dem Ausdruck tiefen Leides und dem ganz ergrauten Haar, hört man diese vor innerer Erregung zitternde Stimme, so versteht man, daß es vielleicht so kommen mußte, wie es gekommen ist. Zwei Menschen, die nicht zueinander paßten, hatten sich zu ihrem eigenen Verderb miteinander verbunden. Als Sechzehnjährige lernte sie in ihrer Vaterstadt Stargard im Jahre 1908 den jungen Tapezierer Kempf kennen. Im Jahre 1917, als dieser sich auf Urlaub befand, heiratete sie ihn. Damals besaß sie bereits in Berlin eine kleine Wohnung und verdiente gutes Geld als Näherin; sie beschäftigte drei Maschinen und hatte etwa 100 M. wöchentlich. Als der Krieg zu Ende war, glaubte der Mann, daß der Verdienst der Frau ihn von der Verpflichtung zu arbeiten, befreie. Die Frau war aber der Ansicht, daß der Mann die Familie mit zu ernähren habe. So entstanden die ersten Ehezwistigkeiten. Hinzu kamen Beschimpfungen der Frau durch den Mann, ständige Eifersüchteleien und selbst Mißhandlungen. Die Frau verachtete den Mann wegen seines Nichtstuns und ließ ihn das merken. Dieser rächte sich so, wie er konnte. Wiederholt, vielleicht ein dutzendmal verließ die Frau ihren Mann, bald mit ihrem Jungen, bald ohne ihn. Als er selbst ihre Ersparnisse verspielte, hörte sie auf zu arbeiten, um ihn zur Arbeit zu zwingen. Sie war ihm aber bald wieder über, und immer, wenn die Frau fort war, holte der Mann sie zurück: er könne ohne sie nicht leben, sagte er. Semand müsse doch die Wohnung in Ordnung halten, er könne nicht für die Miete aufkommen — es war eine Neubauwohnung, für die die Frau den Bauzuschuß bezahlt hatte. Er suchte sie auch an ihren Arbeitsstellen auf und wurde jezt lästlich gegen sie. Als sie wieder einmal ihre Wohnung nach einem Streit verlassen hatte, nahm er Untermieter ins Haus. Sie verlangte, daß sie ausgemietet werden und daß die Wohnung in zwei Teile geteilt würde, so daß sie getrennt

wohnen könnten. Davon wollte er nichts hören. Nach wie vor warf er ihr Ehebruch vor, obgleich in Wirklichkeit er ihr selbst gegenüber seine vielen Ehebrüche eingestand. Schließlich kam es zu einer Ehescheidungsklage. Wie es mit den Eheleuten um diese Zeit stand, erhellt am besten aus den Briefen, die die Angeklagte an ihren Mann und an ihren Jungen schrieb. Da heißt es einmal:

„Der Abschuß könnte noch so ausfallen, daß du zwei Menschen auf deinem Gewissen hast. Zu dir gehe ich nicht mehr zurück.“

In einem anderen Briefe redete sie ihn bereits mit Sie an. „Ich verachte Sie so sehr, daß von einer Ehegemeinschaft keine Rede mehr sein kann; glauben Sie nicht, daß Sie mich auf den schlechten Weg drängen könnten.“ In ihren achtjährigen Jungen schreibt sie: „Mein lieber kleiner Junge, tröste dich, bald hole ich dich ab. Wenn die fremde Frau dich berührt (sie meint die Untermieter), so sage ihr: Du bist nicht meine Mutter!“ In einem anderen Briefe: „Ich wollte dir einen Anzug und ein Osterkleid bringen, leider kam ich nicht in die Wohnung hinein. Der Mensch, den du Vater nennen mußt, hat den Leuten gesagt, daß sie mich nicht hineinlassen.“ Dann schreibt sie wieder an den Mann, daß sie ohne Richter und Anwalt zu ihrem Recht kommen würde, wenn er die fremden Leute nicht ausmietet, er sei nun genug gewarnt.

Am 3. Juli geschah nun das Unheil. Wieder einmal hatte der Mann die Frau zu sich zurückgeholt; wieder hatte er ihr eine Eifersüchteleie gemacht; wieder war zwischen ihnen Streit wegen der Untermieter. Die Frau hatte erklärt, daß sie am nächsten Morgen mit ihrem Jungen zu ihren Eltern fahren würde. Sie war gerade dabei, Wäsche zu waschen; der Mann wollte seine Füße waschen, er begab sich ins Badezimmer und setzte sich in der Badewanne auf einen Schemel. Die Frau kam mit einem Kessel voll Wäsche und heißer Lauge ins Badezimmer, um für den Mann sauberes Wasser zum Fußwaschen in den Kessel zu tun. In diesem Augenblick will sie einen Schlag ins Gesicht erhalten haben; wie sie das kochende Wasser über den Mann gegossen habe, behauptet sie nicht zu wissen. Der Mann packte sie am Hals, ließ mit ihr sie während ins Zimmer und hielt sie so lange fest, bis die Leute sie von ihm rissen. Zehn Tage später starb er im Krankenhaus. Die Hautverbrennungen, die anfangs nicht sehr bedeutend schienen, hatten sich zu weit ausgebreitet. Die Angeklagte bestritt mit aller Entschiedenheit, die Absicht gehabt zu haben, den Mann zu töten.

Kirche und Staat.

Religiöse Sozialisten gegen Konfordat.

Der Preussische Landesverband des Bundes religiöser Sozialisten hat zur Konfordatfrage folgende Entschliessung angenommen:

„Nach sozialdemokratischer Anschauung hat der Staat die Religionsgemeinschaften unterschiedslos als private Vereine oder allenfalls als Körperschaften öffentlichen Rechts zu behandeln, d. h. er hat ihnen weder Vergünstigungen noch besondere Vertragsrechte einzuräumen. Andererseits darf er sie in ihren Rechten nicht verkürzen.“

Es ist unerfindlich, wie der preussische Staat beabsichtigen kann, auf die Errichtung oder Besetzung katholischer Bistümer Einfluß zu nehmen; aber geradezu unerträglich wäre die Uebernahme eines Teils ihrer Dotierung. Es ist unerfindlich, wie der preussische Staat irgendeiner Kirche Vorrechte über die Vorbildung ihrer Geistlichen machen will; aber geradezu ungeheuerlich wäre die Bewilligung an Staatsmitteln dafür. Ueber die Schule oder den Religionsunterricht in ihr ist mit keiner Kirche zu verhandeln; denn die Schule ist ausschließlich Staatseinrichtung und kann als solche nur der staatlichen Gesetzgebung unterliegen.“

Entsprechend dieser Stellungnahme wünscht der Landesverband des Bundes religiöser Sozialisten, daß keinerlei Verhandlungen über den Abschluß eines Konfordats mit irgendeiner Kirche geführt werden.

Der neue Geist.

Republikanischer Abend in Wilmersdorf.

Auf einem republikanischen Abend, den die Wilmersdorfer Sozialdemokraten in der Wilhelmstraße veranstalteten, sprach der Oberpräsident von Niederschlesien, Lüdemann, über „Zehn Jahre deutsche Republik“.

Als am 9. November die Nacht über von gestern ins Morgenlicht getreten waren und das Alte in sich zusammenbrach, war die Republik geboren, und schon die ersten Erfolge der Volksbeauftragten zeugen von dem neuen Geist. Heute sagen die Gegner: Früher war doch alles herrlich geordnet! Nun, sehen wir uns einmal zum Beispiel die Spigen an! Kann ein Ehrlicher Wilhelm den zweiten oder gar den letzten Kronprinzen auf eine Stufe stellen mit dem großen Staatsmann Ebert, dem Präsidenten aus dem Arbeiterstand oder auch mit Hindenburg, der, mit Hilfe der Kommunisten als Vertreter der Rechten erwählt, nachher durch seine Loyalität der Republik viel genügt hat? Der Staat von heute ruht auf völlig neuer Grundlage. Früher wurde befohlen, heute muß das Volk gefragt werden. Schrittweise geht es vorwärts, und vor allem: Die Arbeiterchaft ist nicht mehr Objekt, sondern Subjekt in der Gesetzgebung. Auch in der Verwaltung muß und wird noch viel mehr als bisher gewandelt werden, wenn das neue Geschlecht herangewachsen ist, das dem Staate die Verwaltungsbeamten aus dem Proletariat stellt. Auf sozialem Gebiet hindern uns die wirtschaftliche Not des neuen nach dem größten aller Kriege geschaffenen Staates und die durch die Schuld der Wähler hervorgerufene sozialreaktionäre Zusammensetzung der Parlamente. Aber denken wir daran, daß bei Arbeitskämpfen vor dem Kriege der wilhelminische Schutzmann mit der Plempe auf den Ausgesperrten oder Streikenden einhieb, während 1928, im Kampf an der Ruhr, das deutsche Parlament beschließt, den durch Unternehmerrückgriff aus den Werken Gejagten zu Hilfe zu kommen. Das bedeutet den Sieg eines neuen Prinzips, und das allein beweist uns, daß wir auf dem rechten Wege sind, wenn wir weiter schaffen am demokratischen und sozialen Ausbau der Republik!

Des Mordes verdächtig.

Festnahme in der Nordaffäre von Werder.

Zu dem Mord in Werder erfahren wir, daß die Nordkommission im Laufe des gestrigen Tages einen 40 Jahre alten ortsanfässigen Zimmermann J. vorläufig festgenommen hat. Auf ihn ist von mehreren Seiten ein Verdacht gelenkt worden. J., der in der

Nähe des ermordeten Professors Kurz wohnte, hat bei diesem Alter, auch bis in die letzte Zeit hinein, gearbeitet. Es geht ihm wirtschaftlich ziemlich schlecht. Von mehreren Seiten wird nun behauptet, daß er bei dem alten Professor ein Darlehen aufgenommen habe. Er selbst bestritt das. Weil einige Verdachtsgründe gegen ihn vorliegen, wird J. vorläufig im Polizeigewahrsam behalten. Alles wird nachgeprüft und wohl noch im Laufe des heutigen Tages festgestellt werden. J. selbst bestritt die Entschieden das Verbrechen, ebenso, daß er in der kritischen Zeit, wie andere behaupten, in der Nähe des Hauses gewesen sei. Ein bestimmter Anhalt für seine Täterschaft ist noch keineswegs gefunden. Es ist vielmehr möglich, daß man es mit Ortskennern zu tun hat.

Feuer bei Kroll.

Stück eines Dachstuhl niedergebrannt.

Mit der Bekämpfung eines gefährlichen Brandes war die Feuerwehr in der vergangenen Nacht am Platz der Republik beschäftigt. Auf dem Dach des Wirtschaftsgebäudes des Stabes Kroll wurde kurz nach 1/2 Uhr von Volkanten ein starker Feuersturz bemerkt. Inzwischen war die Gefahr auch von Angestellten bemerkt worden. Von mehreren Seiten wurde die Feuerwehr zu gleicher Zeit alarmiert, die mit drei Löschzügen an der Brandstelle eintraf. Durch einen umfassenden Löschangriff konnten die Flammen nach halbstündiger Tätigkeit auf ihren Herd beschränkt werden. Ein Teil des Dachstuhl ist niedergebrannt. Die Aufräumungsarbeiten dauerten bis 4 Uhr früh. Das Feuer ist nach den bisherigen Feststellungen: vermutlich durch Funken aus einem Ventilator entstanden.

Der Tod in der Badewanne.

Gasvergiftung eines Reichwehrgoldaten.

Gestern Abend wurde der 23jährige Stabsgefreite Gerhard Kirchner vom 2. Reichwehrrifanterieregiment in der Badestube der Wohnung seiner Eltern, Hindenburgdamm 71 in Lichterfelde, leblos aufgefunden. Kirchner hatte offenbar ein Bad genommen und kam nicht wieder zum Vorschein. Als man über sein Ausbleiben beunruhigt wurde und nachsah, fand man ihn in dem völlig mit Gas erfüllten Raum in der Badewanne leblos auf. Die alarmierte Feuerwehr und ein hinzugerufener Arzt nahmen Wiederbelebungsversuche vor, die jedoch ohne Erfolg waren. Allem Anschein nach liegt ein Unglücksfall vor. Der Hahn des Gasbadesens war nur halb geschlossen und die ausströmenden Gase führten den Tod des jungen Menschen herbei.

Ein moderner Sklavenhalter.

Zu der Veröffentlichung einer Verhandlung des Arbeitsgerichtes Nr. 111 vom Vorjahre des Professors Dr. Sonnenschein in Nr. 350 des „Abend“ vom 20. November unter der Ueberschrift „Ein moderner Sklavenhalter“ teilt uns die Justizpressestelle Berlin mit:

Der Artikel kann zu der falschen Auffassung führen, als sei für die Beurteilung, ob die sofortige Entlassung des Rannequins berechtigt war oder nicht, außer dem unmittelbaren Anlaß, einer Schlägerei zwischen Chef und der Angestellten, auch das frühere Verhalten des Chefs zur Angestellten bestimmend gewesen. Das ist nicht zutreffend. Für die Entlassung war allein die Schlägerei maßgebend, und das Gericht hatte nur die Aufgabe, aufzuklären, wer von beiden angefangen hatte. Vor allen Dingen ist das Gericht nicht in die Lage gekommen, darüber zu befinden, ob die Frauenehre der Klägerin verletzt war oder nicht.

Frau Marie Radtich, der Witwe des ermordeten Bauernführers Stephan Radtich, ist von den Behörden die Ausstellung eines Reisepasses verweigert worden.

Wissenschaft gegen Aberglauben.

Die Irrenpflege von einst und jetzt.

Aberglaube und Wissenschaft, sonst Todfeinde, waren auf einem Gebiete jahrhundertlang friedlich zusammengeloppelt, — auf dem Gebiet der Irrenpflege. Zwar gab es bereits früh Anfänge einer wissenschaftlichen Psychiatrie; schon der griechische Arzt Hippokrates im 5. Jahrhundert v. Chr. sah Abnormität des Gehirns als Grundlage der Geisteskrankheiten an und auch Spätäre, so der Arzt Aretäus (16. n. Chr.) und Galen geben gute klinische Beschreibungen von Geisteskrankheiten. Im Mittelalter aber kam der große Rückschritt. Kranke mit Wahnvorstellungen wurden als vom Teufel Besessene aufgefaßt und demgemäß behandelt, melancholische oder hysterische Mädchen und Frauen als Hexen verbrannt. Diese Auffassung war so tief gewurzelt, daß sie bis fast in unsere Tage in die wissenschaftliche Psychiatrie hinein spulte und die Heilmethoden beeinflusste.

Um zu begreifen, welchen schweren Kampf gegen finsternen Aberglauben die Psychiatrie zu bestehen hatte und was sie speziell in den letzten Jahrzehnten zum Wohle des vielleicht unglücklichsten Teiles der leidenden Menschheit geleistet hat, tut man gut, jene grausamen, teils unbeholfenen, teils raffinierten Methoden Kenne passieren zu lassen, die bis vor kurzem im Schwange waren und das ganze Unvermögen der damaligen Irrenpflege in greifbare Bekleidung rücken. — Methoden, wie sie in übersichtlichster Weise in einem Buchen im Verlag Ludw. Rath, Regensburg, erschienenen Buch von dem Oberarzt der dortigen Heilanstalt, Dr. H. A. Adam, zusammengestellt worden sind.

Eines der dunkelsten Kapitel . . .

Erschreckend groß ist die Zahl der Dokumente in Wort und Bild, die bezeugen, daß die Behandlung der Geisteskrankheiten eines der dunkelsten Kapitel menschlicher Verirrungen darstellt. Als historisches Ereignis bucht die Geschichte der Psychiatrie die Tat Binets, der am 24. Mai 1798 in der Pariser Frauen-Asylanstalt Salpêtrière die Geisteskranken von ihren Ketten befreit haben soll. Doch indessen viele Befreiungsat, falls sie überhaupt historisch ist, ist in Frankreich sowohl wie anderwärts erst sehr viel später auswirkte. Das bezeugt eine 25 Jahre nachher an den französischen Minister des Innern erfolgte Eingabe: „Diese Unglücklichen werden ärger mißhandelt, als Sträflinge und ihre Lage ist schlimmer als die des Viehs. Fast überall hat man die Geisteskranken in den feuchtesten und ungesundesten Gebäuden untergebracht. Ich sah sie mit Lumpen bedeckt und nur im Besitz von etwas Stroh, um sich gegen die heulende Kälte des Winters zu schützen, auf welchem sie liegen, ich sah sie bei grober Kost, der Luft vom Aamen, des Wassers zum Stillen des Durstes beraubt und der einfachsten Lebensmittel bar, in der Gewalt von wüthenden Kerkermeistern und ihrer rohen Behandlung preisgegeben: Ich sah sie in engen, schmutzigen und finsternen Winkeln ohne Luft und Licht, angekettet in Höhlen, in welche man sich scheuen würde, jene wilden Tiere einzusperrern, die der Lurus der Vermaltungen mit großen Kosten in den Hauptstädten unterhält. Fast überall sind die vermögungslosen Irren noch oder mit Lumpen bedeckt.“

Unglückliche Geschöpfe werden wie Verbrecher behandelt.

Und etwa um die gleiche Zeit erhebt ein Menschenfreund wie der holländische Professor Reil, der an humanitärem Empfinden seiner Zeit weit voraus war, bittere Anklage: „Wir sperren diese unglücklichen Geschöpfe gleich Verbrechern in Lockkoben, ausgefüllte Gefängnisse, neben den Schlußwinkeln der Eulen in die Klüfte über den Stadttoren oder in die feuchten Kellergehöfte der Zuchthäuser, ein wohin wie ein mitleidiger Blick des Menschenfreundes dringt, und lassen sie dorthin, angeschmiebelt an Ketten, in ihrem eigenen Urat verfaulen. Ihre Fesseln haben ihr Fleisch bis auf die Knochen aufgerieben, und ihre hohlen und bleichen Gesichter barren des nahen Grabes, das ihren Namen und unsere Schande zudeckt.“

Ein solches Dokument der Schande ist auch der sogenannte „Korrensurm“ in Wien, der wahrscheinlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts errichtet, heute noch steht: ein kreisrunder, fünf Stockwerke hoher Bau, dessen Zimmer alle nach der äußeren Mauer zu lagen und nach innen von einer schmalen, kreisrunden Gallerie begrenzt waren. Ihr einziges Tageslicht erhielten die Zimmer durch kleine, stark vergitterte Fenster, die Gänge dunkel, auf eine im höchsten Grade ferkarähnliche Weise durchurchbare massive

eiserne Türen und Tore, Ringe und Riegel vermauert, so daß es selbst dem raffiniertesten Verbrecher und Bösewicht nicht möglich wäre, zu entkommen. In diesem Turm wurden die Unglücklichsten aller Geisteskranken gleich den wildesten Raubtieren gehalten und gefüttert, die schlechteste Menagerie hat aber immerhin ein weit freundlicheres und menschlicheres Ansehen.“ Und in diesem Turm waren Kranke bis zum Jahre 1869 untergebracht!

Mittelalterliche Darstellungen.

Die Behandlungs- und Heilmethoden, die in derartigen Anstalten angewandt wurden, sprachen jedem menschlichen Empfinden Hohn. Von begreift sie nur als Folge dunkler Zulassung, die an die mittelalterliche Vorstellung von Besessenheit, als Strafe für Sündenschuld, Sühne für geheime Väter u. d.

anklingen. Diese Besessenheit auszutreiben mit immer stärkeren Mitteln: Zwangsjacken und Zwangsgürteln, Zwangstoben, Zwangsfärbe und Särgen, mit Drehstühlen und Drehbetten, in denen das kranke Gemüt des Patienten sich rollends verirrte, waren die beliebtesten und verbreitetsten Methoden. Auch Sturzäder und Brausen, — tägliches Liebergießen mit mehreren hundert Eimern eiskalten Wassers aus so beträchtlicher Höhe, daß die Kopfhaut mit weggerissen wurde, war ein gern angewandtes Verfahren, direkten Einfluß auf das erkrankte Gehirn zu gewinnen, ganz zu schweigen von medikamentösen Methoden, etwa den sog. „Eisuren“, die in der Verabreichung von Brechweinstein und ähnlich wirkenden Mitteln bestanden, die Erbrechen und Ekelgefühle hervorriefen, wodurch die Kranken dazu gebracht werden sollten, „irdischen Jammer wieder zu empfinden und sich auf diesem Wege von der fändigen Betrachtung ihrer nach innen gerichteten, von der Welt abgekehrten Bahndeeen loszumachen.“

Ein Film menschlichen Leidens.

Wenn man diesen Film menschlichen Leidens an sich vorbeirufen läßt, so wirkt gerade das besonders niederschmetternd, daß nicht etwa Grausamkeit die Haupttriebfeder für das Ersinnen solcher Partien gewesen ist, sondern bei vielen, vielleicht der Mehrzahl der Irrenärzte, der aufrichtigste Wunsch, zu helfen, daß sie aber in ihrer Unkenntnis und ihrem Unvermögen keinen anderen Weg sahen, als die Bahndeeen mit Feuer und Schwert aus ihren unglücklichen Patienten auszutreiben.

Mit Stolz darf demgegenüber die moderne Irrenpflege auf das Werk zurückblicken, das ihr innerlich weniger Degenmännern aufzurichten gelang. Inmitten großer, prachtvoller Parkanlagen, oft sogar von weiten, eigenen Waldungen umschlossen, liegen die modernen Heilanstalten. An Stelle der Zwangsjacken sind gelinde saunewarme Packungen getreten, ähnlich unseren Priesmijumschlägen, beruhigende Medikamente und vor allem die überall mit größtem Erfolg verordneten warmen Dauerbäder, die die tollten, erregenden Brausen ersetzen. Möglichst wenig wird mit Zwang gearbeitet, alles ist auf eine befriedigende und beruhigende Wirkung abgestellt. Der größte Erfolg aber, den das moderne Heilstättenwesen zu buchen hat, kommt auf Konto der „Beschäftigungstherapie“, d. h. die Beschäftigung des Kranken mit Arbeiten in Haus und Garten,

wie sie seinen körperlichen und geistigen Kräften entspricht. Beim Waschen, Nähen, Köchen, Kochen, Gemüsepflanzen sowie leichten Gartenarbeit gehen die Kranken dem Pflegepersonal gern und oft geschickt zur Hand und leisten so wertvolle Arbeit, die ihnen die verlorengegangene Selbstachtung zurückgibt und sie auf die wirksamste Weise von der Beschäftigung mit ihrer Krankheit und ihren Wahnideen ablenkt.

Ein viel breiterer Spielraum als bei Geunden, muß hier der Erholung und dem Vergnügen gewidmet werden: Spaziergänge in die Umgebung, Lektüre, Theaterpielen und vor allem Musik erleichtern, soweit dies menschenmöglich ist, das Los dieser Kranken, die sich in den heutigen Heilstätten vielfach wieder als nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu fühlen beginnen.

In nichts unterscheidet sich eine moderne Heilstätte heute noch von jedem beliebigen anderen Krankenhaus, und es ist ebenso wenig eine Schande, in einer Nervenklinik untergebracht zu sein, wie in einer Augenheilstätte oder in einer Klinik für innere Erkrankungen. Auch das Vorurteil, das sich aus einer vergangenen Epoche falsch verstandener Irrenpflege bis in unsere Tage erhalten hat, sollte bald und endgültig der Vergangenheit angehören!

L. H.



In Hängestellung.

Der Kampf der Zweimalhunderttausend.

Die fünfte Woche im Kampfgebiet.

Dortmund, Ende November.

Seit dem Tage, da Unternehmerwillkür die Tore der Eisenwerke im Ruhrgebiet schloß, sind vier Wochen vergangen, und immer noch sind diese Tore geschlossen. Das Bild herumstehender, vor den Kontrolltoren der Gewerkschaften sich drängender Männer, die immer wieder die Lage besprechen und in ihrem zermarterten Hirn sich mühen, einen Weg zu finden aus diesem unerschuldeten Gland, ist ein gewohntes geworden.

Eine besondere Sorge der kämpfenden Arbeiterschaft war natürlich die Sorge für die Unorganisierten. Denn während die Verbandsmittelglieder vom ersten Tage der Aussperrung an Unterstützung bekamen, standen die Unorganisierten schon nach einer Woche ohne Mittel da, denn die Restlöhne, die die Werke auszahlten, betrug in den meisten Fällen nur 6 bis 10 M., da die Werke die Beträge für geleistete Kohlen und Eisenerzstoffe, die normalerweise in kleinen Raten abgezogen werden, restlos einbehielten. Die beschleunigt einberufenen Stadtverordnetenkollegien haben unter dem Druck der Sozialdemokraten Anträge beschloßen, die Versorgung der Aussperrten in ähnlicher Weise zu gestalten, wie das bei dem großen Arbeitskampf 1924 gehandhabt wurde. So werden denn seit drei Wochen von den Städten Gutscheine ausgegeben, die zum Bezug der wichtigsten Lebensmittel berechtigen. Diese

Gutscheine, fast das einzige Geld.

das die kleinen Händler, die fast nur von den Aussperrten leben, in die Finger bekommen, werden von den Geschäftsinhabern mit 10 Proz. über ihrem Nennwert in Zahlung genommen, so daß der Arbeiter also auf einen Gutschein in Höhe von 10 M. für 11 M. Ware bekommt. Das haben die Geschäftsinhaber nicht aus Menschenfreundlichkeit beschloßen, aber wenn sie nicht ihre besten Kunden, die meist Borglunden sind und zum Teil noch von den Arbeitskämpfen des Jahres 1924 her mit hohen Beträgen in den Büchern stehen, an den Konsum verlieren wollten, mußten sie sich schon dazu entschließen, diesen Rabatt zu gewähren, denn der Konsum gab gleich am ersten Tage des Streikes bekannt, daß er die Gutscheine der Gewerkschaften, die nur einen Teil der Unterstützung in bar auszahlen, mit 10 Proz. über ihrem Nennwert in Zahlung nehme, und daß er neuauftgenommenen Mitgliedern das Einschreibegeld bis nach der Aussperrung stunde. Wenn nun auch dadurch, daß die freien Geschäftsläden sich dieser Maßnahme anschloßen, mancher Arbeiter, der noch nicht Mitglied des Konsums ist, abgehalten wird, es jetzt zu werden, so hat diese Aktion des Konsums doch wieder mal gezeigt, daß der „Konsum“ es ist, der die Preise macht, und daß er durch sein Bestehen auch denen nützt, die nicht Mitglied des Konsums sind.

Natürlich fehlt es auch sonst nicht an offenen Händen für die Aussperrten. Die Sorge für die Leidenden steht zu sehr im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, als daß Klamebedürftige sich die Gelegenheit entgehen lassen, Klame für sich dadurch zu machen, daß sie etwas für die Aussperrten tun. Da ist vor allem die Internationale Arbeiter-Hilfe, die sich nicht scheut, vor das Bürgeramt hinzutreten und

um Gaben für die Aussperrten zu bitten.

Daß dadurch der Eindruck entstehen muß, der Arbeiter fleise auf dem letzten Loch und die Unternehmer zum Auscharren bestärkt

werden, scheint ihnen kaum klar zu werden. So mußten die Gewerkschaften einen öffentlichen Aufruf erlassen, daß sie mit dieser Hilfsaktion nichts zu tun haben und selbst in der Lage sind, ihre Mitglieder zu unterstützen. Das hindert natürlich die Kommunisten nicht, auch weiterhin zu versuchen, mit Speck Waive zu fangen.

Seit einigen Tagen bekommen alle Aussperrten von anderer Seite Briefe geschickt. Da es sich um Massenauflagen handelt, die viel Geld kosten, weiß jeder, woher sie kommen. In den Briefen stehen allerhand schöne Phrasen von instatistischen Lohnmethoden, von denen man sich abwenden müsse, und daß wir Ruhe brauchen, die durch die dauernden Lohnforderungen (nicht etwa durch die aufreizende Lebensführung der herrschenden Klasse) gestört werde, und daß der Schiedspruch nichtig sei, und daß die Arbeiter bereit sein müßten zum Widerstand, auch gegen die Gewerkschaften, denen so etwas wie Prestigepolitik vorgeworfen wird in diesem Kampf, der um die Lebensgrundlage der Ruhrarbeiter geht.

Alles das steht in diesen Briefen.

Die weder eine Unterschrift tragen, noch mit einem Abender des Zeichner sind. Ob einer unter den Aussperrten noch dumm genug ist, solchen Phrasen sein Ohr zu schenken? Wo bleiben diese Briefe nur ein Beweis, daß die Unternehmer ihre Arbeiter eigentlich viel dummer einschätzen, als sie tatsächlich sind. Ein Beweis aber auch dafür, daß sie ein Interesse daran haben, daß die Arbeiter so bald wie möglich die Arbeit wieder aufnehmen, denn der Schaden, den die Unternehmer durch die Aussperrung erleiden, ist schon jetzt so groß, wie der Betrag der Lohnerhöhung in zwei Jahren ausgemacht hätte. Denn nicht nur den Produktionsausfall, der sich allenfalls in verbesserter Konjunktur äußern würde, müssen die Werke tragen; sehr groß sind, namentlich in der Roheisenindustrie, die Verluste an Ofenmaterial; so sind z. B.

Schon jetzt die meisten Martinöfen eingefallen.

die neu ausgemauert werden müssen, ehe sie wieder in Betrieb genommen werden können. Die Dämpfung der etwa 80 stillgelegten Hochöfen erfordert ungeheure Mengen Koks, der ungenutzt verbrennt. Aber auch die Einlagerung der immer noch ankommenden Erze kostet viel Geld, und wenn die Arbeit erst wieder aufgenommen werden wird, laufen die Werke tagelang leer, ehe sie wieder die volle Produktion aufnehmen können.

Wenn die Unternehmer trotz dieses großen Schadens, den ihre Betriebe erleiden, den Kampf noch nicht abbrechen, so ist das ein Beweis dafür, daß die Lohnerhöhung für sie ohne besondere Schwierigkeiten zu tragen gewesen wäre, und daß sie den Kampf aus anderen bekannten Gründen vom Zaun gebrochen haben. Daß sie dabei die Aufbaubarkeit des deutschen Volkes in einer Weise gestört haben, die jeden Schleier von der Phrase, daß die Schornsteine des Ruhrgebietes zum Wohle des Vaterlandes rauchen, fortreibt, kümmert sie nicht, denn ihr Vaterland ist der Geldsack, und daß sie aus diesem ihrem Vaterland einmal vertrieben werden, dafür werden die Arbeiter sorgen, die nun schon drei Wochen unentwegt die Fahne des Kampfes hochhalten, der ein Kampf für die bessere Zukunft der deutschen Arbeiterschaft und in weiterem Sinne ein Kampf für die Interessen des internationalen verbundenen Proletariats ist.

Erich Grisar.

Die Blauhand

ROMAN VON EDGAR WALLACE
INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(12. Fortsetzung)

In dieser glänzenden Gesellschaft befanden sich viele Damen, die gern seine Bekanntschaft gemacht hätten. Was wirkte, daß er der Erbe eines großen Vermögens war. Aber Digby war schwer zufriedenzustellen, und man sprach viel darüber, daß er Damen-Gesellschaften aus dem Wege ging. Er hatte eine glänzende Partie machen können, wenn er gewollt hätte. Aber offensichtlich hatten die Mädchen seines eigenen Kreises keine Anziehungskraft für ihn. Seine Freunde erzählten von ihm nach Tisch bei einer guten Zigarre, wenn sie unter sich waren, Geschichten, die ihm gerade nicht sehr zur Ehre gereichten. Digby hatte allerhand Abenteuer hinter sich, meistens gemeine und schmutzige Affären. Seine Opfer hatte er hinterlistig verraten und im Stich gelassen.

Er war, wie er sagte, nur auf einen Sprung gekommen. Er hatte viel zu Hause zu tun und deutete an, daß er neuartige Untersuchungen und Operationen an Tieren vornehmen wollte, die ihn heute den ganzen Abend beschäftigen würden.

„Wie geht es Ihrer Frau Mutter, Groat?“ fragte Lord Waltham.

„Ich danke für Ihre gütige Nachfrage, sie befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung.“

Es war ihm nicht recht, daß die Unterhaltung auf seine Mutter kam.

„Ich kann eigentlich gar nicht verstehen, daß sie sich in den letzten Jahren so sehr verändert hat,“ meinte Lord Waltham mit Stirnrunzeln. „Sie sah doch so schön und jugendlich aus und war eine der lebhaftesten Frauen, denen ich jemals begegnet bin. Aber plötzlich schien all ihr Lebensmut und ihre Lebensfreude verschwunden zu sein, und — verzeihen Sie, wenn ich diesen Ausdruck gebrauche — sie alterte mit einem Male schnell, fast zusehends.“

„Auch mir ist das nicht entgangen,“ erwiderte Digby, „aber Frauen ihres Alters fallen gewöhnlich schnell ab.“

„Ich dachte, es wäre noch ein besonderer Grund hierfür vorhanden. Aber ich vergesse immer, daß Sie ja ein Arzt sind.“

Digby verabschiedete sich und lachte in sich hinein, als er wieder in seinen Bogen einstieg. Was hätte wohl Lord Waltham gesagt, wenn er ihm die geheimen Gründe auseinandergesetzt hätte, warum seine Mutter plötzlich ihr schönes Aussehen verloren hatte. Auch er selbst war ja nur zufällig dahinter gekommen. Sie war dem Morphium verfallen.

Nach dieser Entdeckung hatte er selbst mit aller Energie eine Entziehungskur bei ihr durchgeführt, nicht weil er sie liebte, sondern weil er als Wissenschaftler gern Experimente machte. Er hatte herausgefunden, woher sie das Gift bezog, und hatte mit der Zeit immer mehr von der narkotischen Droge aus den Pillen entfernt, bis er diese schließlich ganz durch andere unschädliche Stoffe ersetzte.

Für die alte Frau war das Resultat schrecklich. Sie wollte plötzlich dahin, und Digby, den sie bis dahin vollkommen beherrschte, hatte, wurde zu seinem Erstaunen Herr über sie. Er zog auch sofort Vorurteile aus dieser neuen Lage. Tag und Nacht ließ er sie beobachten und bewachen, daß sie sich nicht von anderer Seite Morphium beschaffe, denn seitdem es ihr ferngehalten wurde, war ihre Energie zerfällt und sie fügte sich sklavisch dem Willen ihres Sohnes. Und er zog natürlich das letztere vor.

Mr. Septimus Salter war noch nicht da, als Jim in sein Bureau trat. Mr. Steele wartete ungeduldig, denn er hatte seinem Chef, den er fast eine ganze Woche lang nicht gesehen hatte, viel zu berichten.

Der Rechtsanwalt hatte wieder einen seiner Klienten gehabt und war deswegen reizbar und vorstimmig. In dieser Verfassung war er nicht geneigt, der blauen Hand irgendeine besondere Bedeutung beizulegen.

„Wer nun auch immer die Person sein mag, ob es eine Frau oder ein Mann ist, sie mußte doch den Stempel stets mit sich führen. Sie sogte ja selbst, daß die Abbildung mit einer Gummiplatte hergestellt sind. Ich kann mich nicht darauf besinnen, daß eine blaue Hand irgendwem einmal eine Rolle gespielt hätte. An Ihrer Stelle würde ich der ganzen Sache keine Bedeutung beilegen.“

Obgleich Jim nicht der Meinung seines Chefs war, hütete er sich doch wohl, es ihm zu sagen.

„Sie haben mir auch erzählt, daß Mrs. Groat ein neues Testament gemacht hat. Was wissen Sie denn davon? Sie hat doch ihr erstes Testament hier in diesen Räumen bei mir unterzeichnet?“

Jim nickte.

„Und in diesem zweiten Testament soll sie ihren Sohn enterbt haben?“ fragte der alte Salter nachdenklich. „Wertwändig! Ich hatte doch immer eine Ahnung, daß zwischen den beiden keine große Zuneigung bestand. Wem hat sie denn jetzt ihr Vermögen vermacht?“

„Dem Marquis von Estremada.“

„Der Name ist mir bekannt. Er ist ein reicher spanischer Grande, der einige Jahre bei der spanischen Gesandtschaft in London Attaché war. Vielleicht hat er bei den Dantons verkehrt, ich kann mich aber nicht darauf besinnen. Reiner Meinung nach hat sie jedoch keine Veranlassung, ihr Vermögen einem Manne zu vermachen, dem beinahe eine halbe Provinz gehört und der drei oder vier große Schiffe in Spanien besitzt. Die Sache kommt mir nun wirklich geheimnisvoll vor.“

Jim hatte ihm noch mehr zu erzählen.

„Ich lasse die Schokolade nun einem Chemiker untersuchen.“

Mr. Salter lächelte.

„Erwarten Sie etwa, daß sie vergiftet ist? Wir leben jetzt nicht mehr in den Tagen Cesare Borgias. Und trotzdem Digby einen gemeinen Charakter hat, glaube ich doch nicht, daß er ein Mörder ist.“

Trotzdem überlasse ich nichts dem Zufall. Reiner Ansicht nach ist mit diesen unschuldig aussehenden Pralines etwas nicht in Ordnung. Und diese geheimnisvolle Person mit der blauen Hand mußte darum und warnte deshalb Miß Weldon.“

„Ach, das ist doch Unfug,“ brummte der Rechtsanwalt. „Run-

geben Sie aber, ich habe schon wieder viel zu viel Zeit mit dieser niederträchtigen Angelegenheit versummt.“

Jim ging zuerst zu dem chemischen Laboratorium in der Wigmore Street und nachdem er seinem Freund dort alles erzählt hatte, war dieser für den Fall sehr interessiert.

„Was könnte denn mit der Schokolade geschehen sein?“ fragte er und wo zwei Pralines in seiner flachen Hand.

„Ich kann es Ihnen nicht genau sagen, aber ich wäre sehr überrascht, wenn Sie nicht irgendetwas finden würden.“

„Kommen Sie heute nachmittag um 3 oder 4 Uhr wieder, dann werde ich Ihnen alle Resultate, die ich herausgebracht habe, geben.“

Als Jim zu der bestimmten Zeit zurückkehrte, sah er drei Reagenzgläser in einem Ständer auf dem Laboratoriumstisch.

„Nehmen Sie Platz, Steele,“ sagte der Chemiker. „Die Analyse ist mir sehr schwer gefallen, aber wie Sie richtig vermuteten, fanden sich Beimengungen in der Schokolade, die nicht darin sein sollten.“

„Doch nicht etwa Gift?“ fragte Jim erschrocken.

„Ja, vom rein technischen Standpunkt aus. Wenn Sie so wollen, ist fast in jeder Sache Gift enthalten. Aber Sie können lausend solche Pralines essen, ohne davon zu sterben. Ich fand Spuren von Hyacin und einer anderen Droge, die aus cannabis indica destilliert wird.“

„Sie meinen Haschisch?“

„Ja, wenn es geraucht wird, nennt man es Haschisch. Wenn man aber einen Extrakt aus der Pflanze zieht, so haben wir dafür einen anderen Namen. Diese beiden Drogen gehören natürlich zu den Giften. Wenn sie zusammen in großen Mengen genommen werden, verursachen sie Bewußtlosigkeit und schließlich den Tod. Aber in diesen Pralines ist kein genügend großes Quantum enthalten, um solche Folgen zu zeitigen.“

„Welche Wirkungen haben denn kleinere Mengen?“

„Nach neuen Forschungen nimmt man an, daß durch dauerndes Nehmen kleiner Mengen die Energie und Willenstärke zerstört wird, um es genauer zu sagen, es werden gewisse Hemmungen beseitigt. Sie wissen wahrscheinlich, daß in England vor der Hinrichtung nervöser und erregbarer Menschen diese Drogen in kleinen Quantitäten in das Essen gemischt werden, um ihren Willen berartig zu

schwächen, daß selbst die Aussicht auf nahen Tod keinen großen Eindruck mehr auf sie macht.“

„Jim war blaß geworden, als er den gemeinen Plan Digbys durchschaute.“

„Welchen Einfluß würde nun diese Droge auf ein energisches junges Mädchen haben, die, sagen wir einmal, von einem Mann, den sie nicht lieben mag, mit Liebesanträgen verfolgt wird?“

„Vermutlich wird sich ihre Abneigung in Apathie verwandeln. Sie wird zunächst ihren Widerstand gegen ihn nicht vollständig aufgeben, aber mit der Zeit wird er vollkommen verschwinden. Durch den Genuß dieser Droge wird schließlich auch ein starker Charakter allmählich schwach.“

„Ich habe Sie sehr gut verstanden,“ entgegnete Jim ruhig. „Sagen Sie mir bitte, ob es möglich ist, eine Person, die einem jungen Mädchen solche Süßigkeiten schenkt, vor Gericht zu stellen und zur Verurteilung zu bringen?“

„Das glaube ich nicht. Wie ich Ihnen ja schon gesagt habe, sind die Mengen verschwindend klein, ich habe bei meiner Untersuchungsmethode nur Spuren davon gefunden. Aber ich vermute, daß bei Wiederholungen dieses Geschehenes die Beimengungen von Woche zu Woche gesteigert werden. Wenn Sie mir nach drei Wochen andere Pralines bringen, aber Speisen, die hiermit vermischt sind, so werde ich in der Lage sein, Ihnen auch quantitative Analysen zu geben.“

„Warum alle Pralines, die ich Ihnen gab, gleichmäßig behandelt?“

„Ja, die Beimengung der Drogen ist sehr gut vorgenommen. Die Pralines sind in keiner Weise verfälscht. Ich nehme daher an, daß die Schokolade, aus der sie hergestellt sind, im ganzen mit den Fremdstoffen gemischt wurde. Und dazu ist nur ein Chemiker oder ein Arzt, der hierin besondere Praxis hat, imstande.“

„Jim antwortete nichts. Digby Groat war sowohl ein tüchtiger Chemiker als auch ein Arzt, der sich mit diesem Spezialgebiet beschäftigte.“

Nachdem er das Laboratorium verlassen hatte, ging er in dem Hyde Park spazieren. Er wollte allein sein, um über alles nachzudenken. Es war ihm klar, daß er mit der größten Vorsicht vorgehen mußte. Es hatte wenig Zweck, Eunice nach so geringen Anzeichen hin zu warnen, er mußte warten, bis Groat größere Dosen unter die Schokolade mischte. Der Gedanke, daß sie noch länger in Digby Groats Haus weilen mußte, quälte ihn, aber er war fest entschlossen, ihr noch nichts zu sagen.

Am Abend hatten sich die beiden zum Essen verabredet und er freute sich schon auf ein Zusammensein mit ihr. Seine Gedanken beschäftigten sich nur noch ausschließlich mit Eunice, selbst die Nachforschungen nach Lady Mary waren in den Hintergrund getreten. Er hätte sich vielleicht überhaupt nicht mehr um sie gekümmert, wenn nicht sein Feind Digby Groat zu sehr mit dieser geheimen Angelegenheit verknüpft gewesen wäre. Solange Eunice Weldon in seinem Hause wohnte, konnte die Angelegenheit Danton nicht in Vergessenheit bei ihm geraten.

14.

Jim hatte Eunice noch nie in Abendkleidung gesehen und war erstaunt über ihre Schönheit. Sie trug ein verhältnismäßig einfaches Kleid aus hellfarbiger Seide, das nur in der Mitte durch golddurchwirkte Spitzen betont war. Sie erschien ihm größer und schlanker und das Gewand hob die Grazie ihrer Erscheinung und ihre feinen Gesichtszüge noch mehr hervor. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Drahtlose Sendung großer Energien.

Der Rundfunk beruht auf dem Prinzip, durch verhältnismäßig geringe Energiequellen dröhliches Netherwellen zu verbreiten oder zu erzeugen. Nach demselben Grundprinzip müßte also theoretisch auch die Möglichkeit bestehen, auf demselben Wege genügend große Energiemengen zu verbreiten, um beispielsweise eine ganze Stadt mit elektrischer Beleuchtung, ihre Maschinen mit elektrischer Kraft zu versorgen. Die amerikanische Funkindustrie hat nach dieser Richtung, wenn auch in kleinerem Maßstabe, entsprechende Versuche gemacht, die als gelungen bezeichnet werden können. Ähnliche Versuche hat die General Electric Company in England unternommen und sich dabei einer Elektronenröhre bedient, die zu ihrem Betriebe 30 000 Watt bedarf. Man müßte nun annehmen, daß mit einer solchen Röhre größere Energie auch auf größere Entfernung hin übermitteln werden könnte, aber die Aussichten für eine solche Entwicklung des Radios sind bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft noch

recht ungünstig. Hr. Dellinger, der Leiter des Radiolaboratoriums des amerikanischen Bureau of Standards, ist der Meinung, daß die Kosten einer solchen Kraftanlage — die er für durchaus möglich hält — so ungeschwer wären, daß man in absehbarer Zeit nicht daran denken könnte. Er nimmt an, daß für eine solche Anlage mindestens zwei Milliarden Dollar notwendig wären.

Spiritismus und Totschlag.

Im Laufe einer Geburtstagsfeier in Asnières machte ein Mitglied der Gesellschaft den Versuch, Louis Duc, der sich als Medium für diese Vorführung angeboten hatte, zu hypnotisieren. Nach einiger Zeit erklärte der Hypnotiseur, daß Duc in einen Zustand versetzt worden sei, indem er vollkommen gegen Schmerz unempfindlich sei, und verlegte dem Medium eine schallende Ohrfeige. Aber Duc war keineswegs hypnotisiert. Sinnlos vor Wut rannte Duc nach seiner Wohnung, holte seinen Revolver, erschien mit diesem bewaffnet wieder und der erste Schuß streckte das Geburtstagskind Simonne Lion nieder. Ihr Bräutigam wurde durch einen Schuß am Kaden verwundet, und ein drittes Mitglied der Gesellschaft erhielt einen Bauchschuß.

Das ewige Feuer.

Als Madengie 1788 den nach ihm benannten Fluß in Polarcis entdeckte, berichtete er auch über ein Kohlenlager, das er bereits damals brennend vorgefunden hat. Dieses Kohlenlager liegt dicht am Ufer des Madengie bei der Stadt Normann. Die durch den Brand hinterlassenen Bodenverfärbungen hat nach und nach der Madengie ausgefüllt, und die daraus ausfragenden toten Bäume verleihen der Landschaft einen tröstlichen Anblick. Eingheimische Indianer erklären, daß der Brand einmal durch ein Indianerlagerfeuer hervorgerufen worden sei, und zwar mehrere Jahre, ehe die ersten Weißen nach Alaska kamen.

Schnupfen-Entschädigung.

Ein gewisser Gotron war bei Rotarius Vanne, einem Verwandten des ehemaligen Präsidenten der französischen Republik, Fallières beschäftigt und bekam wegen des dort ständig herrschenden Zuges einen chronischen Schnupfen. Er reichte eine Schadenersatzklage gegen seinen Chef ein und forderte nicht weniger als 30 000 Franken. Das schien allerdings dem Gericht zu hoch. 5000 Franken (etwa 830 M.) sprach es ihm zu.

Prozession der Tausendtübler.

Ein Stadtviertel von New Orleans (Nordamerika) wurde durch das Auftreten ungeheurer Scharen brauner Würmer beunruhigt. Die schnell zu Hilfe gerufene Gesundheitspolizei erklärte, daß es sich um eine harmlose Art Laufentwässerung handele, die aus unerklärlichen Gründen diese Bälgerwanderung angetrieben haben, auf der sie ganze Straßen mit einer kribbelnden braunen Decke versehen!

Recht hat der Mann.

Hinz beschließt eine Neubauwohnung. „3000 Mark Baukostenzuschuß ist mir aber zuviel, beim Wohnungsamt...“

„Ja,“ unterbricht ihn der Vermieter, „beim Wohnungsamt sollen die Wohnungen gar nichts, aber dafür kriegen Sie auch keine!“

(Aus dem „Wahren Jacob“.)



Freitag, 30. November.

Berlin.

- 16.00 Dr. Langhennrich-Arnhold: Schöpfer seltsamer Geschichten. II.: Europäer des neunzehnten Jahrhunderts.
- 16.30 Prof. Antoine Angermayer. I. Einführung: Wolfgang Bardach-Benning. — 2. Lesebogen: Elise Thiel.
- 17.00 Unterhaltungsblatt der Kapelle Gerhard Hoffmann.
- 18.30 Prof. Franz Pahl: Deutsche Pioniere der Technik. III. Werner v. Siemens, der Pionier der deutschen Elektrotechnik.
- 19.00 Dr. Egonie Schwarzwald, Wien: Die fröhliche Schule.
- 19.28 Hans-Bredow-Schule, Abteilung Volkswirtschaftslehre. Chefredakteur Georg Bernhart, Honorarprofessor an der Handelshochschule, M. d. R. und M. d. R.W.R.: Entstehung und volkswirtschaftliche Bedeutung des Geldes. II. Die gesellschaftliche Entstehung des Geldes.
- 20.00 Abendunterhaltung. Wagner-Abend. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler. 1. Ouvertüre zu „Rienzi“. — 2. Tanz der Lehrbuben und Aufzug der Meistersinger aus „Die Meistersinger von Nürnberg“. — 3. Aus dem Nibelungenring: a) Einzug der Götter aus „Rheingold“; b) Walkürenritt aus „Die Walküre“; c) Waldweben aus „Siegfried“; d) Siegfrieds Rheintanz aus „Götterdämmerung“ (Berliner Fopkorchester).
- 21.00 Soziale Weltreisen. 4. Walter Stöling: Australien als Land des Arbeiters.
- 21.30 Übertragung aus dem Plenarsaal des Herrenhauses, Veranstaltung des Verbandes deutscher Erzähler. Josef Winkler.

Königs-Wasserhausen.

- 16.00 Rektor M. Spielhagen, Fritz Westermann: Aus der Praxis des Gesamtunterrichts auf der Oberstufe. Ein Arbeitstag in der Landeskönig.
- 16.30 Übertragung des Nachmittagskonzertes Leipzig.
- 17.30 Min.-Dir. Dr. Staudinger: Moderne Massenpolitik.
- 18.00 Dr. Münnich: Der unbekannteste Schubert (VIII).
- 18.30 Stad.-Rat Friebe, Lektor Mann: Englisch für Fortgeschrittene.
- 18.58 Stad.-Rat Dipl.-Ing. M. E. Müller: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter: Maschinenteile, Hebe- und Förderer (III).
- 19.20 Wissenschaftlicher Vortrag für Ärzte. Thema und Name des Dozenten werden in den ärztlichen Fachzeitschriften bekanntgegeben.
- Ab 20.00 Übertragung von Berlin.
- 21.00 Walter Stöling: Soziale Weltreisen (IV): Australien als Land des Arbeiters.
- Ab 21.30 Übertragung von Berlin.
- 22.45—23.15 Bildschauversuche.

Ich fliege „kunst“!

Der Magen im Halse. — 100 Meter Sturz ohne Fallschirm.

Loopings, Rollings, Slips, Männchen, Rückenflüge, all das ist so schön von der Erde aus an, aber selbst mitmachen, das sollte ich — aber wie? Lange verfuhrte ich vergeblich von einem professionellen Kunstflieger bei ihren Übungen mitgenommen zu werden, so kam mir der Zufall zu Hilfe, ich lernte Dr. Gullmann, den Propeller und Leiter der V.I. Fliegerabteilung, kennen und der erlaubte sich bereit, mich in der Luft herumzutreiben.

Zuerst einmal bekomme ich einen Fliegeranzug an, lege den Sturzhelm auf und klettere in Erwartung des nun Kommenden in den zweiten Sitz des Udet-Flamingo-Doppeldeckers. Die Monteur schraubte mich fest, so fest, daß ich mich mit meinem Oberkörper kaum bewegen kann, wie festgenagelt stehe ich in dem Sitz. Hinter mir sitzt Gullmann, vorn am Motor steht der Monteur, der den Propeller anwerfen soll. „Aus!“ kommandiert Gullmann, „ein!“ — der Motor springt an, kommt auf Touren, wir rollen, gleiten, fliegen und schrauben uns in großen Kreisen in die Höhe. „Achtung!“ höre ich hinter mir, da — in

Vollgasstufen rechts und Vollgasstufen links

laufen wir in etwa 400 Meter Höhe über den Platz. Beinahe jenseitig stehen die Tragflächen zur Erde, ich habe das Gefühl, als ob ich auf der rotierenden Scheibe des Lenkrodes im Lunaport fliege und so jeden Augenblick von meinem Platz heruntergeschleudert werde. . . . Immer schneller. . . . dann wieder „Achtung!“ Wir legen zum Looping an. Der Propeller arbeitet — auf einmal, ich weiß nicht wie, laufen wir schräg abwärts — nein, wir steigen schon wieder — wir stehen Kopf, ich merke, wie ich in den Kurven hänge, schon sitze ich wieder, und in eleganten Kurven gleitet der Flamingo höher schraubt sich Gullmann — „500 Meter“ brüllt er mir zu —, dann gleich darauf wieder: „Achtung!“ — und

Steuertlos läßt der Pilot seinen Apparat abstürzen.

Wir trudeln ab, drehen uns um unsere eigene Achse, der Wind pfeift durch die Tragflächen, rasend schnell kommt die Erde näher, gleich müssen wir unten sein und — da reißt Dr. Gullmann an der Steuerung und fängt die Maschine.

Und jetzt Rückflug! Bei 400 Meter Höhe wirft er die Maschine blitzschnell durch einen halben Looping herum — das Blut steigt mir in den Kopf, ich sitze fest, da die Gurte jede Bewegung des Oberkörpers unmöglich machen, aber wo lasse ich meine Beine, sie wollen unter allen Umständen aus dem Flugzeug heraus — mein Magen will auch nicht unten bleiben, ich glaube, er ist schon am Hals, da — nach 23 Sekunden hat Gullmann Einsehen — in normaler Lage fliegen wir wieder über das Flugfeld. Noch ein paar Übungen macht der Pilot mit mir, dann hat auch er genug und landet sanft in der Nähe der Startbahn. Das war die Vorübung — jetzt noch

Fallschirmabfliegen.

dann kamte ich jedes Gefühl, welches unsere Luftartisten bei ihren waghalsigen Vorführungen durchkosten.

Jemand gibt mir seinen Fallschirm und in einem der Freunde Gullmanns, dem Kunstflieger R o t h e, fand ich denjenigen, der mich in die notwendige Höhe bringen will. Wie nun die Traggurte des Fallschirms an mir festgeschraubt werden, bekomme ich doch Herzklappen, aber bald habe ich mich wieder in der Gewalt, höre zu, als mir die Herren erklären, wie ich abzuspringen habe und daß ich bei dem herrschenden Wind bei einem Sprung von 500 Meter etwa 400 Meter getrieben würde, ehe ich wieder Land unter meinen Füßen habe. . . . R o t h e sitzt schon auf dem Pilotensitz des Doppeldeckers, auch ich klettere hinein, dann brummt, heult der Motor und bringt uns bald von der Erde los. Unter mir werden die Menschen klein und kleiner, auch das Auto, das mich von meiner Landungsstelle zur Halle zurückbringen soll, sieht aus wie ein Kinderspielzeug. Aber noch steigen wir, viel zu schnell für meine Begriffe! Wenn ich denke, ich soll von hier aus den Sprung auf die Erde wagen, dann komme ich mir wahnsinnig vor. . . . Nein, ich will nicht mehr! Da höre ich den Ruf: „Bereit machen!“ Ich weiß, wir sind 500 Meter hoch und soll nun raus. Vorsichtig ziehe ich meine Beine auf den Sitz und setze mich selbst auf den Rumpf des Apparates, dann gebe ich langsam mit den Beinen über Bord — da, R o t h e geht in starke Rechsturme und droffelt den Motor ab.

„Hi!“ ruft er mir zu.

Ich nehme allen Mut zusammen, rucke nach unten und sehe die schauerliche Tiefe und — will zurück. Aber in diesem Augenblick legt sich der Doppeldecker weiter über, ich will mich festhalten, greife vorbei und falle — falle — falle ins Bodenlos! Habe ich dabei noch etwas gedacht, ich weiß es nicht, weiß nur noch, daß die 2, 3 Sekunden des Fallens mir endlos erschienen, daß der Blutdruck im Kopf ungeheuer ist —, rasend schnell die Erde näher kommt und . . .

Da, ein Ruck! Die Luft saßt in das Tuch, das fallen wird langsamer, der Wind bläht den Schirm prall auf und treibt mich leise schaukelnd über das Feld. Ueber mir, in der Luft treibt R o t h e mit seinem Flugzeug und winkt mir zu — unten auf der Erde fährt langsam das Auto — in derselben Richtung, in der ich abgetrieben werde. Doch der Wind ist stärker geworden, bedrohlich kommen Häuser und dicht dabei ein Leich mit entgegen. Soll dieser Absprung noch mit einem unfreiwilligen Bade oder gar auf dem Dach eines der Rietskalernen enden? Doch der Wind treibt mich vorbei und nur wenige Meter von dem schmutzigen Gewässer habe ich

wieder Erde unter den Füßen.

aber gleich liege ich lang, der Fallschirm schleift mich über das Feld, doch nicht weit, die Hilfsmannschaften sind zur Stelle und lösen mich von den Gurten.

Geblüht! — Der Wagen bringt mich zur Flughalle und damit zum Erfrischungssaal zurück, denn Cognac brauche ich, viel Cognac, denn sonst . . .

Leichtathleten in der Halle.

17. Berliner Hallensportfest.

Das seit 1908 alljährlich stattfindende Hallensportfest des Brandenburgischen Leichtathletikvereins findet morgen, Sonnabend, im Sportpalast statt. Die Vorkämpfe beginnen um 18.30 Uhr, die Entscheidungen nehmen um 20.15 Uhr ihren Anfang. Das Hauptinteresse wendet sich naturgemäß den leichtathletischen Wettkämpfen zu.

Im 1000-Meter-Laufen trifft Schoemann, der beim Breslauer Sportpresefest eine hervorragende Form an den Tag gesetzt hat, auf Dr. Pelzer, Müller (Zehlendorf), Storz, Dr. Merkel usw. Schaumburg hat sich im Training verletz und muß aus diesem Grunde auf die Teilnahme verzichten. Ueber 3000 Meter muß man dem Hamburger Bolje wieder die ersten Gegensechaften zusprechen. Immerhin sind Kapp, Hulsh, Diedmann, Riehn (Frankfurt a. d. O.) und Buth Segner, die Bolje nicht unterschätzen darf. In einem Sprinter-Dreifampf hat König die besten Aussichten gegen den Dortmunder Jonth und die beiden Schächtes. Neben diesen Säulen werden vor allem die Staffeln interessieren. Ueber dreimal 1000 Meter werden Hamburger S. B., Preußen Steintin und B.V. Breslau den Kampf mit den Berliner Vereinen aufnehmen, von denen Teutonia hervorgehoben sei, in der viermal 400-Meter-Staffel tritt zu den Vereinen der Reichshauptstadt der VfL Halle. Neben den rein leichtathletischen Wettkämpfen enthält das Programm noch verschiedene andere Darbietungen, so ein 50-Kunden-Radrennen, einen Ringkampf, Federbrett-Tischspringen, Rüstergymnastik und ein Handballspiel.

Im Sportpalast.

Die Besetzung des 6-Stunden-Rennens.

Das internationale 6-Stunden-Mannschaftsrennen, das am Sonntag im Sportpalast von 6 Uhr nachmittags bis 12 Uhr nachts stattfindet — ein derartig langes Rennen haben wir in Berlin lange nicht gehabt —, wird sicherlich wieder einen hochinteressanten, spannenden und jagdenreichen Verlauf nehmen, wie man aus der Verpflichtung der zwölf starken Paare schließen muß. Es starten:

- Faudei-Marcillac (Frankreich),
- Demol-Bochens (Belgien),
- Pagnoul-Puys (Belgien),
- Mouton (Frankreich)-Niethe,
- Heinrich Suter (Schweiz)-Bauer,
- Kroll-Lieh,
- Frankenstein-Buschenhagen,
- Behrendt-Rothens,
- Sorenz-Roch,
- Hahn-Roerenberg,
- Reis-Beinart,
- Rühl-Rühlbach.

Die Teilnehmerliste enthält durchweg starke und ausdauernde Fahrer, die auch bereits sämtlich an Sechstagerennen teilgenommen haben. Das lange Rennen sieht alle 30 Minuten zwei Spurts hintereinander vor. In Anbetracht an die letzte 6-Tage-Stunde finden bei diesem 6-Stunden-Rennen in der letzten halben Stunde wunderbare 10-Kunden-Spurs statt, wodurch ein höchst interessanter Abschluß des Wettkampfes gewährleistet ist.

Ehmer-Kroschel distanzieret.

In Verfolg der Vorgänge beim 3-Stunden-Rennen am vergangenen Sonntag im Sportpalast hat der Sportauschussvorsitzende des Bundes Deutscher Radfahrer die vom Wettkampfschlichter ausgesprochene Bestrafung, nach welcher der Dortmunder Karl Gobel wegen verdächtigen Fahrens aus dem Rennen genommen wurde, anerkannt und das ausgesprochene Urteil bestätigt. In logischer Auswertung dieser Bestrafung wird weiter verfügt, daß der Mannschaft Ehmer-Kroschel der Sieg abgesprochen

Seifried Weltgewichtsmeister.

Der ständige Boxring.

Gestern abend ging es im „Ständigen Boxring“ in der Neuen Welt um die Deutsche Meisterschaft im Weltgewicht. Der Hamburger Eugen R ü n d i g (66,5 Kilo) und Hans Seifried (66 Kilo) tritten um den Titel. Es war keine Meisterleistung, die das nur schwach besetzte Haus zu sehen bekam.

Der Kampf verlief bis zur zwölften Runde ziemlich einseitig. Ründig lag nach Punkten etwas im Vorteil, in der dreizehnten Runde wurde er aber von einem schweren Rechten Seifrieds getroffen und mußte bis neun zu Boden. Schwer benommen ging Ründig in die

vierzehnte Runde, die seine Niederlage und das Ende des Kampfes brachte. Schwer groggn mußte er den Kampf aufgeben. Seifried heißt nun der deutsche Meister im Weltgewicht. In den Rahmenkämpfen siegte Walter Heimlich-Rühlhausen (61,5 Kilo), ein schwerer Schläger, über den routinierten Schumacher-Berlin (61,5 Kilo) überraschend und klar nach Punkten. Schulz-Rönigsberg und Kracht-Hamburg trennten sich nach einem schweren Kampf unentschieden. Schulz lag knapp im Vorteil, zu einem Punktsieg reichte es aber nicht. Der eifrigste Schwergewichtler Henry Fröhner wurde in seinem Kampf mit dem Egomateur Jospers-Stettin in der zweiten Runde wegen mehrmaligen Tiefschlags disqualifiziert.

H. B.

PROGRAMM
für die Zeit vom
30. November bis 3. Dez.

KINO = TAFEL

PROGRAMM
für die Zeit vom
30. November bis 3. Dez.

BTL
Potsdamer Straße 38

Harolds liebe Schwiegermama
mit Harold Lloyd
Besicht zur Ehe mit Dina Gralla
Jugendliche haben Zutritt

Rheinstraße 14
Der Jazzsänger mit Al Jolson
Woh in der Wüste, 6 Akte

Odeon, Potsdamer Str. 75
Pat und Patachon,
die Filmhelden
Jugendliche haben Zutritt

Turmstraße 12
Helmut Leber
m. Maria Paulier, Fr. Kampers
Ribe, der Rächer, 5 Akte

Alexanderstraße 39-40
Passage
Liebe im Kuhstall
mit Henry Porten
Jugendliche haben Zutritt

Charlottenburg
Faun-Lichtspiele
Krumme Str. 37, an der Trinitätskirche
Vom Täter fehlt jede Spur
Jackie Coogan, der kleine
Lumpensammler

Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17
W. 7, 9, 15, Stg. ab 4 U.
Kaczmarek mit Fritz Schulz
Lotta, das Warenhausmädchen

Schöneberg
Alhambra
Beg. W. 6.30 u. 9 U.
Schöneberg, Hauptstr. 73
Seine stärkste Waffe
mit Harry Piel
Das große Beiprogramm
Große Bühnenschau

früher
Titania (auf Schöneberg)
Hauptstr. 11
Das zweite Leben
mit Pola Negri
Der Gentleman von Paris
mit Ad. Menjou

Nieglitz
Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr.
Beginn 6.30, 9 U.
Die tolle Komödie
Auf der Bühne:
4 Akte, das musikalische Ereignis
Simultan-Oper

Lichterfelde-West
Hi-Li
Hindenburgdamm 56a
Beg. 6.30, 9 U.
Der geheime Kurier
mit Iwan Mosjulin
Buster Keaton, der Student

Südwesten
Film-Palast Kammersäle
Tower Str. 1-4
W. 5, 5b, 5, Stg. 4 U.
Saxophon-Susi
mit Anny Ondra
Das Weib in der Wüste

Nöden
Th. am Moritzplatz
Beginn: W. 4, 6.30, 9 U., Stg. ab 4 U.
Raspoutine Liebesabenteuer
Streng vertraulich, 6 lust. Akte
mit E. Cantor

Tempelhofer
Tivoli-Lichtspiele
Tempelhofer, Berliner Str. 47
Anfang: W. 6.30, 8.45 U., S. 4, 6.30, 8.45 U.
Serenissimus und die letzte
Jungfrau
Der Schrecken der Prärie
Bühnenschau

Südosten
Filmeck
Beginn W. 6.30 U.
Skalitzer Straße, an Görlitzer Bahnhof
Die Carmen von St. Pauli
mit Jenny Jugo
Bühnenschau

Luisen-Theater
Lochenberger Straße 31
Saxophon-Susi
mit Anny Ondra
Beiprogramm — Bühnenschau

Urania-Theater Film u. Bühne
Wrangeistr. 11 (1 Min. v. d. Köp. Brücke)
Woch. 7, 9 U., Sonnt. 3, 5, 9 U.
Der große Wolgalfilm:
Raub in Kasan
Zirkusleben mit Ken Maynard
Große Bühnenschau
Vorwärtsleiter Vorzugspreise

Neukölln
Primus-Palast
Hermannplatz
Pat und Patachon, die Film-
helden
Das große Beiprogramm

Passage-Lichtspiele
Neukölln, Bergstraße 181-182
Woch. 3, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 3, 7 u. 8.45 U.
Liebe im Kuhstall
mit Henry Porten
Der Raselblinder
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Südpalast Film und Bühne
Kneesebeckstr. 133, BfH, Hermannstraße
Raspoutine Liebesabenteuer
Je toller, je toller
Donnerwetter, das klappert
Große Revue in 10 Bildern

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Das zweite Leben
mit Pola Negri
Das gute Beiprogramm und die
ausgewählte Bühnenschau

Luna-Filmopalast
Gr. Frankf. Str. 121
Intern. Bühne
Verschwörer mit Vilma Banky,
Ronald Colman
Bühne: Die große Tanzrevue
Dirig. Dir. M. Goldberg

Concordia-Palast
Andreasstraße 64
Geheimnisse des Orients
Große Revue:
Wenn wir nicht wären

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 10-11
Raspoutine Liebesabenteuer
Kaczmarek
Revue: Es tut sich was

Moderne Lichtspiele
Wilhelmstraße 76-79
Fräulein Schöffler
mit M. Christians
Die Frau, geheiratet durch Lieb
und Leid

Schwarzer Adler
Frankfurter Allee 99
Woch. 3, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 3, 7 u. 8.45 U.
Die beliebtesten: Pat und Patachon,
die Filmhelden
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Viktoria-Lichtbild-Th.
Frankfurter Allee 49
Woch. 3, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 3, 7 u. 8.45 U.
Serenissimus und die letzte
Jungfrau
Bühnenschau

Friedrichsfelde
Kino Busch
Beginn täglich
8, 2, 9 U.
Alt-Friedrichsfelde 1, Ecke Rosent. Str.
Looping the Loop
mit Werner Krauß, Jenny Jugo
Das lustige Beiprogramm
Bühnenschau

Nordosten
„Elysium“ Film u. Bühne
Preussler Allee 56
Kaczmarek mit P. Holdemann
Bühne: Celly de Relat mit neuen
Bildern

Weißensee
Schloßpark Film-Bühne
Seiner Allee 205-211
Der geheime Kurier
mit I. Mosjulin
Der Seeheld mit Monty Banks
Bühnenschau

Nord
Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 50
Das schwarze Kuvert m. H. Piel
Unter fa. Vardack m. H. Piel
Bühnenschau

Alhambra
Möllerstraße, Ecke Seestraße
Pat und Patachon,
die Filmhelden
Die große Artisten-Revue

LSP
Lichtspiele am Senefelderplatz
Eine Frau von Format
mit M. Christians
Ihr schönster Tag m. Doll Davis

Metro-Palast
Chausseestraße 30
Pat und Patachon,
die Filmhelden
Beiprogramm und Bühnenschau

Pharus-Lichtspiele
Möllersstr. 142
Uraufführung:
Die Mädchenfarm mit Tom Miz
Die rote Tänzerin von Moskau
mit Dolores del Rio

Geandbrunnen
„Alhambra“
Badstraße 51
Pat u. Patachon, die Filmhelden
Ausgewähltes Beiprogramm
Große Bühnenschau

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16
Die rote Tänzerin von Moskau
mit Dolores del Rio
Die B-beschleicher von Berlin
(Cykerpotts-Erben)
Bühnenschau

Humboldt-Theater
Badstraße 19
Der große Ufa-Film:
Geheimnisse des Orients
Große Bühnenschau

Marienbad-Palast
Badstraße 35/36
Das verbotene Paradies
Die Pfauenköpfige
Bühnenschau

„Rialto“ Film u. Bühne
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
Das göttliche Mädchen
Beiprogramm
Bühnenschau

Nordwesten
Welt-Kino
Alt-Moabit 99
Heut spielt der Strauß
mit Abel
Die Mädchenfarm mit Tom Miz

Pankow
Palast-Theater
Breite Str. 21 a
Beg. 6.30, 9 U.
Liebe im Kuhstall
mit Henry Porten
Ausgewähltes Beiprogramm
Große Bühnenschau

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27
Das göttliche Mädchen
Große Bühnenschau

Niederschönhausen
Film-Palast
Blankenburger Str. 4
Revolutionshochzeit
Helbraunfischer

Reinickendorf-Ost
Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstr. 51 u. Lindauer Straße, Beg. 6.30
Sein letzter Befehl
mit Emil Jennings
Zirkusbaby
Bühnenschau

Reinickendorf-West
Ala-Filmopalast
Scharnweberstr. 67-69
Neu eröffnet
Brand in Kasan
O welche Lust, Soldat zu sein!

